

Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 8 (1918)
Heft: 2

Artikel: Wie Pfilander starb
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-719116>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wegenheit keine Laimwand wiedergab. Währenddem sieht man die Tausende, die in atemloser Spannung dem Verbrecherischen Unternehmen der drei Kinoshauspieler von der Straße aus folgen. Wenn schließlich der sich wahnwitzig sträubende Affe gefesselt wird, so tut es dem mitfühlenden Beschauer fast leid um ihn, denn Jack wußte ja nicht, daß Stehlen ein Unrecht ist, sondern tat nur seine Kinoschuldigkeit. Zweifellos aber ist er ein geschicktes Werkzeug in der Hand von Verbrechern, die sich mit Hilfe seiner Be-

händigkeit bereichern wollten. Es geht ein Zug der Befriedigung über die Gesichter der Zuschauer, als das Verbrecherpaar der gerechten Justiz überliefert wird.

Das Fesselnde an diesem Film ist in der hervorragenden Dressur und der glänzenden Wiedergabe aller Szenen, in tadelloser Photographie enthalten, — ein Zugfilm, dem wir ohne Bedenken das Prognostikon eines „Rassenschlagers“ stellen.

Wie Pfilander starb.

Im Verlage der L. B. B. ist soeben der zweite Band einer Serie von Biographien berühmter Kinodarsteller erschienen.

Im Folgenden geben wir ein Probekapitel dieses hübschen Werkes wieder:

Schmerzlos, inmitten eines leuchtenden Aufstiegs, verschwand Waldemar Pfilander von der Erde. Fragen, Staunen, Schmerz folgten der unerwarteten Todesnachricht. Gerücht übersteigertes Gerücht: ein bunter Legendenfranz war im Augenblick um seine Erinnerung geflochten. Am Tage vorher jagte er noch in seinem großen Rennwagen durch die Straßen, viele hatten ihn im Vestibül seines Hotels und am Abend scherzend in der Bar gesehen. Und dieser kräftige, trainierte Mann, dieser jugendstrotzende Liebling des Glücks, sollte über Nacht wie eine Eiche im Sturm gefällt sein? Das allgemeine Mißtrauen und Geräune formte sich zu den absonderlichsten Gerüchten: um den kaum Erkalteten spannen sich abenteuerliche Legenden von geheimnisvollen Liebchaften, von Konflikten zwischen Ehre und Leidenschaft. Die Redaktionen wurden mit Anfragen überschüttet — wer mit Pfilander auch nur im leisesten Berührung stand, sollte irgend etwas mitteilen, irgend etwas wissen. Dann kamen die ganz Klugen zum Vorschein, die Spürnasen, die immer bei rätselhaften Fällen auftauchen, und raskelten, Pfilander sei gar nicht tot und die düstere Nachricht sei eine bewußt ausgesponnene Fabel, um den vielgeliebten Künstler einer selbstjamen Gefahr zu entziehen. . . . Aber das hoch aufgetürmte, farbige Gespinnst brach schnell zusammen: Pfilander lag tot in seinem Hotel, an seinen dunklen Haaren klebte Blut, das aus einer tiefen Stirnwunde rann. . . .

Die Aufklärung folgte schnell. Pfilander war herzkrank und der Arzt hatte ihm ein ziemlich rapid wirkendes Schlafmittel, Veronal, verschrieben. Am Tage vor seinem Tode hatte er scharf gearbeitet. Das Atelier der von ihm gegründeten Gesellschaft wurde eingeweiht: seine erste Szene war gedreht worden — es sollte seine letzte sein. Das etwa 30 Meter lange Filmband ist erhalten geblieben; es zeigt Pfilander, schon vom Schatten des Todes umwittert, mit gespenstisch blasser Stirn und brennenden Augen, die tief in ihren Höhlen liegen. Von der Arbeit angegriffen, hat er sich zu zerstreuen gesucht, aber im Hotelzimmer kam die Reaktion. Die zerrütteten Nerven wollten sich nicht

beruhigen: Pfilander froh und fühlte sich elend. Kamillenthee wollte nicht helfen. Dann ließ er sich von einem Diener Veronapulver aus der Apotheke holen: am Morgen fand man nur noch eins vor. Das Gift verletzete ihn in einen Zustand halber Bewußtlosigkeit; er versiel in einen Schlaf, der mehr Betäubung war, und fühlte sich plötzlich durch starkes Herzklopfen geweckt. Er taumelte aus dem Bett und wandte zum Schreibtisch, um dem Arzt zu telephonieren. Aber die Kraft langte nicht aus: ein Schwindel befiel ihn und er stürzte zu Boden. Mit der Schläfe stieß er auf die scharfe Schreibtischkante auf. So fand man ihn am Morgen in einer Blutlache.

Die schwere Erschütterung hatte auch zu einer Gehirnblutung geführt; die eintretend: Herzlähmung machte seinem Leben ein Ende.

Und am nächsten Morgen wartete der große Rennwagen vergeblich. Vergeblich suchte sein Lieblingshund, der immer neben dem Chauffeur thront, seinen Herrn durch Gebell herbeizulocken; endlich kam der Portier und teilte dem Chauffeur das Ereignis mit. Und im Nu sammelte sich um den weinenden Diener ein Menschengewühl, und Stille, Schreck und Trauer zeigte an, daß ein Liebling der Menschen aus diesem irdischen Leben geschieden war.

Und dann kam sein Begräbnis: mit den Ehren, die einem repräsentativen Menschen zukommen. Auf der Beerdigung gab „die Natur ihren Beitrag in gutem Bestehen, eine feiner, stiller Schneefall bei Sonnenschein“. Der Tiergarten, in dem er jeden Baum kannte, grenzt an sein Grab. In einem frohen Augenblick, hoch zu Ross, er auf die Taarbäckkirche und sagte: „Dort will ich nach hundert Jahren begraben sein.“ Aber das Geschick ereilte ihn weit früher: er war 33 Jahre alt, als er starb. Freunde tragen den mit weißen Lilien geschmückten Sarg auf ihren Schultern zum Grabe. Der Pfarrer, ein Freund des Toten, sprach mit tiefer Bewegung von dem Sonnenschein, der das Leben dieses Mannes immer umflossen hatte, von dem hilfsbereiten Kameraden, die stete Zuflucht der Bedürftigen, von dem unerschrockenen, ritterlichen Menschen, der wie eine Erinnerung aus romantischer Zeit in unser nüchternes Geschäftsjahrhundert hineingespenstert hatte. Er sprach mit feierlichem Gedenken von dem Künstler, der vielen Tausenden Licht von jenem Sterne gebracht hatte, den nur die Auserwählten betreten dürfen. . . .

Aber sein leibliches Ende bedeutet noch nicht das Ende seines Ruhmes. Man wird seine Filme immer wieder zeigen: sie sind in ihrer runden Geschlossenheit zeitlos, — wie Bilder alter Meister sind sie in der Filmkunst klassisch geworden.

Die offizielle Welt seines Vaterlandes hat ihn nur mit halbem Auge erkannt. Aber es ist richtig, wenn Ole Olsen schreibt: „Durch seine Popularität wurde er in seiner Arbeit als Dolmetscher der stummen Kunst ein Mit-helfer der Fortpflanzung der Kultur bis in die fernsten Gegenden der Erde, bis dorthin, wo die sprechenden Theater ihren Weg noch nicht zu finden vermochten.“ Und ein dänischer Journalist sagt energisch, daß es irgendwo in der Ferne Leute gäbe, die von Dänemark nichts weiter

wüßten, als daß es Waldemar Pilsanders Geburtsstätte wäre.

Das birgt ein großes Schicksal in sich. Wer in irgend einem Fache den Höhepunkt seiner Zeit darstellt, tritt in die Geschichte ein, streift den irdischen Staub von seinen Schultern und wird ein Sinnbild über die Zeiten. Er wird unvergesslich, weil er ein Repräsentant seines Volkes ist.

Und so nehmen wir von Waldemar Pilsander Abschied, mit einer letzten Gebärde der Trauer und des Dankes zugleich — wie von einem edlen Standbild, das in der Erinnerungshalle seines Volkes steht, unberührt von Sonne und Sturm, die weitgeöffneten Augen sternruhig in die Nachwelt gerichtet.

Aus den Zürcher Programmen.

Die Weihnachts-Programme der Zürcher Theater standen durchwegs auf einer erfreulichen Höhe, was wohl in erster Linie dem Umstande zuzuschreiben ist, daß bedeutend längere Programme als gewöhnlich gespielt wurden.

Der Orient-Cinema brachte wieder einen Film mit der großen italienischen Tragödin Helena Mafowska. Dieses Trauerspiel, betitelt „Die Fackel“, ist von Gabriele d'Annunzio verfaßt und zeigt uns einen packenden Ausschnitt aus dem heißen süditalienischen Familienleben. Prächtige Szenarien bilden den Rahmen der Handlung, die sich in 3 Akten abrollt. Die Darsteller geben ihre Rollen meisterhaft wieder; vor allem glänzt natürlich wieder die Mafowska als Angizia Fura die Magd und spätere Herrin. Der ganze Film wird durchzogen von einer Reihe von Symbolen, von denen sich auch der Titel herleitet. Ernst Lubitsch, der beliebte Darsteller humoristischer Rollen, hat mit „Diffs Tagebuch“ selbst einmal ein Lustspiel verfaßt, in dem er selbst zwar nicht mitwirkt, sondern die Hauptrolle der reizenden Dssi Dswalda überläßt. Diese bringt ihre Backfischstreiche und zum Schluß sich selbst mit großem Geschick an den Mann. Dieser hübsche Film rief beim ganzen Publikum große Heiterkeit hervor.

Das Central-Theater zeigt einen großen Liebesroman mit der beliebten Italia Manzini, deren große Kunst wir von vielen Dramen her kennen. Der Film schildert die Tragödie des in seiner Liebe getäuschten Weibes, das an der Leere seines Daseins zugrunde geht. Die blendend schöne Ausstattung und das in allen Teilen wunderbare

Spiel verhelfen diesem Film in erster Linie zu seiner Wirkung.

Große Ähnlichkeit mit diesem Film hat das Liebes- und Kriminaldrama „Manuella“ mit der aus „Lotus d'Or“ bekannten Tragödin Regina Badet. In diesem Film opfert sich ein junger Mann für seine Liebe, wird aber im letzten Augenblick durch die Anstrengungen seiner Geliebten gerettet. Auch dieses Bild hat infolge der prächtigen Ausstattung einen vollen Erfolg.

Die Lichtbühne an der Badenerstraße, welche diesen Film zeigt, bringt außerdem einen Detektivroman mit dem genialen Harry Higgs, betitelt „Nicht richten soll der Mensch“. Hier klärt dieser beliebte Detektiv einen seltenen Mord auf, wobei sich eine Reihe äußerst spannender Zwischenfälle ergeben. Da dem ganzen Fall ein tragisches Mißverständnis zu Grunde liegt, erzielt dieses Band allgemeine Teilnahme an den Schicksalen der beteiligten Personen.

Ein amüsanter Programmen haben die Eden-Lichtspiele zusammengestellt. Zuerst wird ein Lustspiel gezeigt, betitelt „Hedda im Bare“, in dem die beliebte Hedda Vernon die Lachmuskeln des ganzen Publikums in Bewegung setzt. Darauf folgt ein zaktiges Schauspiel mit der unvergesslichen Dorrit Weizler. Unter den Klängen der „Weihnachtsglocken“, die dem Stücke den Namen geben, spielt sich eine hübsche Familiengeschichte ab. Das entzückende Spiel der Hauptdarstellerin läßt uns deren frühen Tod aufs neue als unerjesslichen Verlust erkennen. Film.

Allgemeine Rundschau = Echos.

Filme von Grönland und schwedischem Hausfleiß.

Der schwedische Forscher Thorild Wulff, der sich auf einer Polarreise befindet, hat zusammen mit dem dänischen Grönlandforscher Knud Rasmussen eine große Anzahl lebhender Bilder aufgenommen, teilweise bei — 35 Grad

Celsius, die erst nach seiner Heimkehr herauskommen, da er die Bilder vorher sehen und selbst den Text schreiben will. Er verewigte u. a. einige von den Eskimos, die Peary auf seiner Nordpolfahrt begleiteten, und einen der Begleiter Dr. Cooks. Beim Ausbruche der Expedition von